

Das Bernsteinamulett von Bernburg

Von Walther Schulz, Halle/Saale

Mit Tafel VI und 1 Textabbildung

Das Bernsteinamulett von Bernburg ist zwar schon seit 1884 in dem Schrifttum bekannt, doch die Angaben und Abbildungen genügen nicht zur endgültigen Bearbeitung des Stückes. In der ersten Veröffentlichung von Rudolf Virchow in der Zeitschrift für Ethnologie 16, 1884, Verhdlg. S. 401 f. ist die beigegebene Abbildung ganz ungenügend. Das gleiche gilt für die Wiedergabe in dem Aufsatz von Fischer-Bernburg, „Stein- und bronzezeitliche Beziehungen des Orients zu dem Schleswig-Holsteinischen Bernsteinlande und der Handelsweg an der Saale“ in der Zeitschrift des Harzvereins 29, 1896, S. 566, Abb. 2. Sie ist leider auch nicht in der Arbeit von A. W. Brøgger, Den artiske Stenalder i Norge 1909, Abb. 269, durch eine bessere ersetzt. Verzeichnet ist ebenfalls die Figur in dem Katalog des Altertumsmuseums der Stadt Bernburg von O. Merkel und Höfer 1911, S. 6 Abb. B 130. An der Schwierigkeit einer zeichnerischen Wiedergabe leidet auch die Abb. 111 bei C. Engel, „Bilder aus der Vorzeit an der mittleren Elbe“. Nach einer photographischen Aufnahme bildet Kossinna das Stück im Mannus 1, 1909, Taf. X, 5 ab, jedoch ist es zu stark verkleinert wiedergegeben (weniger als $\frac{1}{2}$ n. Gr.). Eine gute Wiedergabe einer Photographie in natürlicher Größe liefert erst mein Buch: Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands 1939, S. 75, Abb. 22, danach auch Abbildung in der Zeitschrift „Mitteldeutsche Volkheit“ 6, 1939, S. 3, Abb. 4. Doch es kann in einer Abbildung nicht alles Bemerkenswerte des Figürchens gezeigt werden, auch mußte auf ein näheres Eingehen im Texte verzichtet werden. Eine nochmalige Wiedergabe in mehreren Ansichten in natürlicher Größe dürfte daher wünschenswert sein (Taf. VI). Wir erkennen, daß aus einem Bernsteinstück, das bereits die Grundform des Amulets besaß, der Kopf mit dreiseitigem Umriß plastisch herausgearbeitet ist. Auf dem Kopfe tritt wieder die Nase durch Fortnehmen ihrer Umgebung seitlich und unten plastisch hervor. Der Mund ist nicht angedeutet. Die Augen sind durch leicht eingebrohrte Grübchen wiedergegeben, wobei das Grübchen der linken Gesichtshälfte ziemlich weit seitlich gerückt ist (die innen sich anschließende größere Vertiefung, die wie ein Auge erscheint, ist nicht von Menschenhand eingebohrt). In den beiden oberen Enden sind durch Einkerbungen offenbar Ohren angedeutet¹⁾. Die Oberseite des Kopfes ist flach

¹⁾ Diese Einzelheit zeigt am besten die genannte Abbildung meines Buches.

geschliffen, um hier den Ansatz für zwei senkrechte Bohrungen zu ermöglichen, die auf die seitlich schräg unter den Ohren angesetzten Querbohrungen stoßen. Die eine dieser Querbohrungen ist nach Vorbereitung der Bohrstelle durch Einschnitte von der linken Seite aus eingeführt, dann folgte nach entsprechender Vorbereitung auf der rechten Seite die zweite Bohrung, die aber zunächst nicht auf die Gegenbohrung traf, so daß sie noch einmal angesetzt werden mußte (Abb. 1).

Das Stück ist noch heute sehr gut erhalten, zeigt auch an der Oberfläche die Bernsteinfarbe, es ist bräunlich-gelb wolkig und undurchsichtig, doch bei Vergrößerung wird deutlich, daß die Oberfläche von einem Netz ganz leichter feiner Sprünge überzogen ist. Das Gewicht beträgt 13,9 g.

Oskar Tischler, der die Figur begutachtete, stellte sie sofort zu den Schwarzorter Funden, die im Jahre 1882 von Richard Klebs, „Der Bernsteinschmuck der Steinzeit von der Baggerei Schwarzort und anderen Lokalitäten Preußens“, Königsberg, veröffentlicht waren, und übergab dem Museum Bernburg Nachbildungen dreier Figuren dieses Fundortes zum Vergleich (siehe Fischer a. a. O., S. 568, ferner Abbildungen Merkel und Höfer: Katalog S. 6, Abb. B 131). An der Zu-



Abb. 1. Schnitte durch das Bernsteinamulett von Bernburg

gehörigkeit zu diesem Kreise ist seither nicht mehr gezweifelt worden, wie auch ich glaube, mit Recht. Zwar ist ein ganz entsprechendes Stück von Schwarzort oder sonst im Norden nicht bekannt. Die Schwarzorter Menschenfiguren tragen ausgearbeitete Arme und Beine. Ein einzelner Kopf kommt vor (Klebs, Taf. IX, a). Die Bohrungsart des Bernburger Stücks ist Schwarzorter Technik wie gerade auch der genannte Kopf erkennen läßt. Die Köpfe der menschlichen Figuren Schwarzorts zeigen mehrfach die Neigung, nach unten spitz zuzulaufen. Die Nase ist durch Eintiefung der Umgebung vielfach noch schärfer herausgearbeitet als bei unserem Stück²⁾. Einbohrungen, entsprechend den Augen des Bernburger Amu-

²⁾ Das ist typisch für die Bildung des Menschengesichts des arktischen Kulturkreises in der Steinzeit (auch bei Knochenfiguren, z. B. Mannus 1, Taf. X, 1, Gullrum Gotland), aber auch noch in späterer Zeit (z. B. W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens. Königsberg 1929, Abb. 255 a, Bronze Brosche aus dem Memelland, älteres Mittelalter). Selbst bis in die nordische Volkskunst unserer Tage hat sich diese arktische Überlieferung gehalten. Ich besitze einen Hochzeitslöffel, erworben in Oslo, der diesen Stil der Köpfe samt Übergängen zu einem reinen Ornament in Holz geschnitten zeigt.

letts, kommen in Schwarzort vor. Unser Amulett ist bisher als Menschenfigur angesprochen worden. Ich möchte aber doch hier die Vermutung äußern, daß es sich eher um die Wiedergabe eines Bärenkopfes handelt, dafür spricht die dreiseitige Grundform des verhältnismäßig kurz-breiten Kopfes, die Stellung der Augen, das stärkere Herunterziehen des Nasenteiles, so daß die Schnauze nicht sichtbar ist, bzw. durch Abflachen dieses Teiles (siehe Abb. schräg von unten) angedeutet ist, vor allem aber die Andeutung der Ohren an den oberen Ecken, die der menschlichen Ohrstellung nicht entspricht. Virchow meint in seiner ersten Veröffentlichung, daß das Idol auf den ersten Blick den „Schliemannschen Eulen“ aus Troja ähnlich zu sein schiene. Unter den veröffentlichten Schwarzortfiguren befindet sich kein Bär, so daß hier keine Vergleichsmöglichkeit besteht. Wir kennen zwar auch die Wiedergabe von Bären in Bernstein schon seit der mittleren Steinzeit, so ist die Figur von Resen, Amt Hindborg in Jütland zu nennen³⁾, sie ist aber, wie die zeitlich nicht ganz gesicherte wohl jungsteinzeitliche aber leider neu überarbeitete Figur von Stolp⁴⁾, eine Vollplastik. Eine Flachfigur von Limnes in Norwegen, die nach Shetelig aus dem Baltikum eingeführt ist, stellt einen Bär im Profil dar⁵⁾. Unsere Figur als Frontalansicht steht also vereinzelt da, doch auch die Menschenfiguren von Schwarzort sind flache Frontaldarstellungen, die als Anhänger oder, nach den mehrfachen Durchbohrungen zu schließen, aufgeheftet getragen wurden, was man vielleicht auch für das Bernburger Amulett annehmen könnte. Ich möchte mich also der allgemeinen Auffassung anschließen, daß unser Stück aus der Schwarzorter Werkstatt stammt.

Durch welche Kulturverbindungen ein Stück von Schwarzort nach Mitteldeutschland gelangt sein könnte, hat zu verschiedenen Erwägungen geführt. Carl Engel denkt an einen Zusammenhang mit der nach seiner Meinung auch im Elbgebiet nicht fehlenden jungsteinzeitlichen „Wohnplatzkultur“ nordosteuropäischen Charakters⁶⁾. Daneben erwähnt er das Vordringen mitteldeutscher Kugelflaschen und der Schnurkeramik in das Baltikum. O. F. Gandert vermutet ebenfalls, daß die Figur als Rückwirkung der schnurkeramischen Auswanderung zur Haffküste aufgefaßt werden könnte⁷⁾. Als ich mich mit diesem Bernsteinamulett näher beschäftigte, glaubte ich zunächst an diesen Zusammenhang, den ich durch weitere Hinweise auf den mitteldeutschen Charakter der baltischen Schnurkeramikgruppe

³⁾ Abb. S. Müller, Stenalderens Kunst i Danmark. Kopenhagen 1918, S. 3, Fig. 24.

⁴⁾ Beste Abb. nach Photo bei O. Kunkel, in: Ipek 1926, Taf. 39.

⁵⁾ Abb. Mannus 3, 1911, S. 43, Fig. 25.

⁶⁾ C. Engel, Bilder aus der Vorzeit an der mittleren Elbe, 1. Bd. Burg b. M. 1930, S. 171 f.

⁷⁾ O. F. Gandert, Nordischer Schmuck der Steinzeit, in: Tracht und Schmuck im nordischen Raum I. Leipzig 1939, S. 85.

zu sichern gedachte⁸⁾). Inzwischen aber sind mir Bedenken gegen eine Auswertung dieses Stückes für die mitteldeutsche Vorgeschichte gekommen.

Wie oben erwähnt, ist die Schrift von Richard Klebs über den Bernsteinschmuck von der Baggerei Schwarzort im Jahre 1882 erschienen. Er wendet sich hier, Seite 4, scharf gegen das Verschleudern älterer Fundstücke, die den bevorzugten Besuchern der Anlage zur Erinnerung geschenkt, oder zu diesem Zwecke von scheidenden Beamten mitgenommen wurden, ferner Seite 5 über Bernsteindiebstahl: „noch viel unklarer aber war dieser Begriff bei Einschlüssen aus diesen Schwarzorter Altertümern ... und habe ich im Privatbesitz Sammlungen dieser Art bei Leuten gesehen, denen man eigentlich ein besseres Urteil über diesen Punkt zutrauen könnte“, und gar Seite 8 „außerdem aber kann ein Handel mit diesen Stücken sowohl für den Verkäufer, unter Umständen auch für den Käufer die unangenehmen Folgen einer Defraudation nach sich ziehen“. — Im folgenden Jahre nun taucht das Stück in Bernburg auf.

Wie es in das Museum Bernburg gelangte, ist nur dem oben genannten Berichte von Virchow über eine Exkursion der Berliner Gesellschaft für Anthropologie nach Bernburg am 29. Juni 1883 zu entnehmen.

Virchows Aufmerksamkeit auf dieses Museum war durch den bekannten bandkeramischen Fund mit Schmuckstücken von Tridacnaschalen veranlaßt, der 1883 bei Fundamentierung eines Gebäudes auf Solvays Grundstück zutage getreten war. Virchow berichtet Seite 401 weiter: „Nun war in letzter Zeit kurz vor unserem Besuche (auf dem Solvayschen Grundstück), und zwar wieder im freien Lande, ohne sonstige Sachen, ein neuer Fund gemacht worden, nehmlich, wie mir Herr Fränkel unter dem 12. Juni meldete, ein Bernsteinidol ...“ Sanitätsrat Dr. Fränkel betreute damals die Sammlung. Über Fundstelle und über die Ablieferung ist heute im Museum Bernburg nach einer freundlichen Mitteilung der Museumsleitung nichts mehr zu ermitteln als die allgemeinere Angabe „Wie mir von Sachkundigen mitgeteilt wurde, sind die Funde von dem Terrain der Sodafabrik in damaligen Zeiten zumeist von den Bergrevierbeamten für die Sammlung des damaligen Altertumsvereins in Empfang genommen worden“.

Ich glaube, daß hier schon dem Leser klar geworden ist, in welche Richtung meine Vermutung geht. Sie wird aber noch durch den auffallend guten Erhaltungszustand des Stückes bestärkt, der gar nicht den Bernsteinfunden der jüngeren Steinzeit entspricht, die dem mitteldeutschen Boden entnommen wurden. Ich habe mich daher an den besten Bernsteinkenner unseres Fachgebietes Professor La Baume gewandt, der mir auf Grund einer stark vergrößerten Photo-

⁸⁾ Ich möchte hier vor allem einen Hinweis nicht verlorengehen lassen, daß im ehemaligen Museum Tilsit unter A 3 Nr. 389 eine fazettierte Axt von mitteldeutschem Typ. eingeliefert von Schulrat Klein, Heinrichswalde, ausgestellt war, die in der dortigen Gegend gefunden sein sollte. — Eine nähere Auskunft über die Sicherheit des Fundes konnte ich damals leider nicht erlangen.

graphie bestätigt, daß das Stück kaum in der Erde gelegen haben könne, da es sonst stärker verwittert wäre. Die Baggerfunde aus Schwarzort stammen aus Schlick und zeigen eine glatte Oberfläche fast ohne jede Verwitterung. So wird meines Erachtens der Verdacht wohl zur Gewißheit, daß ein Bergrevierbeamter, der vorher Beziehung zur Bernsteinbaggerei in Schwarzort gehabt hat, in seiner Fundangabe Fräkel getäuscht hat. Daß aber das Stück kurz vor Virchows Besuch an das Museum abgeliefert worden ist, dürfte auf die Kenntnis der Veröffentlichung von Klebs zurückgehen, die die Fragwürdigkeit eines solchen Besitzes zum Bewußtsein brachte.

Wie jeder in der Museumspraxis Bewanderte weiß, ist Herkunftsverfälschung weit häufiger als Fundfälschung, zumal ein aus irgend einem Grunde unrichtig angegebener Fundort von einem Laien meist gar nicht als so verwerflich angesehen wird wie von dem Fachmann, dem es besonders auf Fundort und Fundstelle ankommt⁹⁾.

Als Mahnung zur Vorsicht möge daher dieser Beitrag dienen, der zwar leider den Wert des Bernsteinamulets für die mitteldeutsche Heimatkundsforschung zerstört, aber nicht den Wert des Stückes an sich als Zeugnis der ostbaltischen Bernsteinindustrie.

⁹⁾ Die Prähistorische Zeitschrift bietet dafür ein typisches Beispiel: Bd. XVI, 1925, S. 81, 212.